

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 23

Artikel: Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie
(Fortsetzung)

Autor: Wohlfahrt, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit und nur wo Spuren der Entgleisung sich zeigten, da schritt der Vorgesetzte in ernster Besprechung ein, ohne daß deswegen Aktenberge aufgetürmt und förmliche Gerichtsverfahren eingeleitet wurden. Persönlich, von Mann zu Mann und meist mündlich, wurde die Sache ins Reine gebracht.

So wuchs ein ganzer, ein stolzer Mann heran, zu dem man von unten herauf, wie von oben herunter, mit größter Achtung blickte. — So schuf man Autorität und Kraft und so war das Gerüste beschaffen, welches dem Bau zur Unterlage diente. *Das war die Kraft, die wirkte*, und welche jene Soldaten heranzog, die alles ertrugen im Ost und West, im verdürstenden Sonnenbrand, im Schlammeer und Wintergraus und welche nicht wankten im Feuersturm, unter platzenden Granaten und einstürzenden Mauern.

Aber jene Männer starben auf der Wahlstatt und im Lazarett, sie wurden Krüppel und krank und an ihre Stelle traten junge, unerfahrene Offiziere, welche jene Kräfte nicht kannten, die früher am Werke waren, denen der tiefe Ernst abging, welcher die Alten geleitet hatte. — Sie gingen oberflächlicher, flüchtiger zu Werke. Sie blickten nicht so tief in die Seelen ihrer Soldaten und ihr Urteil über diese war oft schneller und manchmal ungerecht und herzlos.

So genossen sie nicht die Achtung, welche ihren Vorgängern entgegengebracht worden war und das Band, welches alles zusammenhielt, wurde schlaffer.

So Manches wird begreiflich, wenn man erfährt, daß das deutsche Heer vor Beginn des Krieges etwa 40,000, später aber etwa 200,000 Offiziere zählte und wenn man hört, daß etwa 85 % der aktiven Subalternoffiziere gefallen oder dienstuntauglich geworden sind.

Solche Veränderungen mußten tiefste Wirkung ausüben, welche zwar nur sehr allmählich und sehr spät nach Außen deutlicher erkennbar wurde.

Aehnliches ging selbstverständlich auch *bei der Truppe* vor, wo die alten, wohlherzogenen, treugesinnten Leute immer rarer wurden und wo die Quellen des Ersatzes stets spärlicher und trüber flossen, vielfach vergiftet waren.

Wie müssen jene Führer gelitten haben, welche die Zeichen des Zerfalles spürten, das Verhängnis kommen sahen!

Ein furchtbares Schicksal traf sie nach all dem Erduldeten, nachdem so oft und so glänzend der Sieg errungen worden war.

Um so größer ist ihre Leistung in der Rückführung des deutschen Westheeres zu bewerten, welcher mein einsichtiger Mitarbeiter Oberstl. Habicht seine neuesten Aufsätze widmet.

Jetzt erst treten die tüchtigsten Gestalten der Heerführer des Weltkrieges und ihrer Gehilfen ins volle Licht, weil jetzt erst von Vielem gesprochen wird, was man früher verschwieg.

In nächster Zeit beabsichtigen wir auch aus der Heerführung der Entente auf Großes hinzuweisen.
26 Mai 1919.

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

Bei der kurzen theoretischen und praktischen Ausbildungszeit der Milizoffiziere ist es dringend

notwendig, sich auch außer Dienst viel mit diesen Dingen zu beschäftigen.

Der schweizerische Oberst Rothpletz schrieb darüber schon vor fast fünfzig Jahren: „Nicht die nach Wochen bemessenen Schulen, sondern die Privat- und Vereinsarbeiten in Verbindung mit dem Dienst, die Lust und Liebe zu den Waffen im Verein mit einem höhern Bildungsgrade führen zu der genügenden Ausbildung eines Offiziers. Die Schulen können nicht das Wissen, wohl aber die Anleitung zum Studium und zum militärischen Denken geben. Die Hauptaufgabe der militärischen Bildung von Milizoffizieren besteht aber überhaupt *in der Hinleitung zum militärischen Denken*. Die soldatische Anschauung ist die Grundlage, an die sich die Kenntnis des einfachen Dienstes und der Reglemente von selbst und mit Verständnis anfügt, die sonst nur eine der gewöhnlichen Begriffswelt fremdartige Formel wäre. Die kurzen Schulen sollen und dürfen aber auch nichts anderes als die Einführung in das militärische Denken, der Index des notwendigen Wissens sein; wollen sie mehr leisten, so geben sie nur den äußerlichen Firnis, den heuchlerischen, unwahren Schein des Wissens und unterstützen damit die rasch genügsame, selbstzufriedene Trägheit und Unwissenheit. Sie säen das Unkraut hohler Selbsttäuschung, aus der die bittere Frucht der Enttäuschung in der Zeit der Gefahr keimen wird.“

Die Gefahr ist groß, daß äußere Form, Schema und Pedanterie die Oberhand gewinnen, daß die „mechanischen Köpfe“ triumphieren. Wo dies in einer Armee der Fall war, ist noch immer ihr Zusammenbruch gefolgt. Nur durch Studium der Kriegsgeschichte wird der Blick immer wieder auf das kriegsgemäße gerichtet.

Im weitern besteht bei Heeren, die schon lange an keinem Kriege mehr teilgenommen haben, die große Neigung, Ereignissen und Vorkommnissen von Kriegen der Gegenwart eine Bedeutung zuzumessen, welche ihnen gar nicht zukommt. Dies ist hauptsächlich der Fall in den Gebieten der Bewaffnung, der Schutzmittel gegen die Wirkung der Waffen und der Gefechtsformen. Es ist ganz sicher, daß mit verbesserten Waffen auch neue Kampfformen und Abwehrmittel aufkommen müssen, welche dann ihrerseits wieder besser wirkenden Waffen rufen; aber die Gefahr liegt sehr nahe, daß man, *über der Betrachtung der Form und Waffe an sich, den Geist vergißt, dem sie ihren Ursprung verdankten*.

Ich lasse hier treffende Ausführungen von Oberst Rothpletz folgen:

„Große Führer haben durch die geniale Anwendung einer Form jederzeit den im Denken minder beweglichen Gegner geschlagen.

„Völker, die im Aufschwung begriffen, zeigten ihren Verstand immer auch in der Erfindung auf dem Gebiete der Bewaffnung, oder doch in der Art und Weise, wie sie ihre Waffen benutzten.

„Das Resultat des Erfolges auf Seite des Besiegten war andererseits für den objektiven Beobachter meist ein sehr deprimierendes Schauspiel und ein Beweis, daß die Glückswürfel nicht immer ungerecht gefallen sind. Jedesmal mußte die Anwendung einer Form an dem Sieg des Gegners schuld gewesen sein. Nach ihr wurde gefahndet, sie wurde getreulich nachgeahmt, um im nächsten Feldzuge neuerdings die Erfahrung zu machen — ohne im

mindesten etwas zu lernen —, daß nur der Verstand, welcher die für alle Heere gleichen Formen im Einzelfalle zweckmäßig anordnet und anwendet, schuld an Sieg und Niederlage ist . . .

„Gedrillte Menschen sind autoritätsbedürftig in dem Maße, daß sie sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht immer einen Paragraphen zur Hand haben, in welchem sie die Entschuldigung für ihre eigenen Gedanken finden.

„Kaum hatten die Preußen 1866 (gilt nicht nur hier sondern immer und überall. D. Verf.) ihre siegreichen Schlachten geschlagen, so wurde von Freund und Feind nachträglich bis in das kleinste Detail ausgemacht, wie eigentlich der Verlauf der Schlacht vorschrittgemäß gewesen wäre. Oder es wurden neue detaillierte und komplizierte Regeln mit minutiöser Distanzenangabe erfunden, nach denen sich die künftigen Schlachten an der Schnur zu bewegen haben.

„Es ist vergeblich, wenn Darstellungen wahrheitsliebender und umsichtsvoller Zeugen dieser Kämpfe uns erklären, daß diese sich meistens in vollem Widerspruch mit den bestehenden Vorschriften entwickelt — daß deren günstiger Verlauf, trotz der begangenen Fehler oder Wagnisse, dem militärisch durchgebildeten Verstande der Führer, dem soldatischen Instinkt einer vortrefflich eingeübten, geistig hoch stehenden, schneidigen Armee zu verdanken ist.

„. . . Der Wert jeder Form liegt nur in dem Verständnis dessen, der sie anwendet — und dieses Verständnis kann nichts anderes sein, als die Einsicht in das Verhältnis der Form zu der Natur der Waffengattungen, zur Eigenheit des Bodens und zum Verhalten des Feindes.

„Eine „neue Gefechtslehre“ hat nur für *den* Sinn, der die alten Formen der Truppschaarung nicht begriffen hat, dem die Reglemente nur zufällige Vorschriften enthielten, nach denen man sich bewegte, weil es eben so befohlen war. Eine „neue Taktik“ ist ferner ein Bedürfnis für alle Geister, welche bewegliche Formen für Glaubenssätze ansehen . . .

„Kommt dann der Augenblick, in dem der Krieg mit ehernem Tritt die Schöpfungen unserer Exerzierplatzphantasien zermalmt — lüften wir unberufen den Schleier des Bildes der Wahrheit, so geht es uns, wie jenem „Jüngling von Saïs“, wir verlieren den Kopf und bekommen Hiebe, ohne gescheidter zu werden. Unberufen die Wahrheit des Krieges zu schauen ist aber jedes Heer, dessen Ausbildung nicht einzig dahin zielt, den *Geist* der Formen zu lehren, denn nur dann ist es uns möglich, wenn die Wirklichkeit auch andere Bedürfnisse zeigt, als wir uns eingebildet: die verschiedenen Kampfformen zweckmäßig in den jeweiligen Kampfslagen anzuwenden, was heute wie vor tausend Jahren der einzige Rat ist, den die Gefechtslehre den Truppenführern geben kann.“

Die meisten Erscheinungen die immer leicht als umwälzende Neuerungen betrachtet werden, sind sehr oft bereits in frühern Feldzügen, wenn auch vielleicht unter etwas veränderten Formen aufgetreten. Man darf vor allem sich nicht einbilden, daß der Mangel an militärischen und moralischen Eigenschaften durch noch so vorzügliche technische Hilfsmittel und Gefechtsformen ersetzt werden kann.

Gerade für den Milizoffizier ist es erstes Erfordernis, über diese Verhältnisse ins klare zu kommen. Die allgemeine Bildung genügt hier nicht. Dazu gehören noch gründliche Fachkenntnisse, die wir uns durch Nachdenken und Studieren aneignen müssen.

Natürlich gehört zum außerdienstlichen Arbeiten Dienstfreude. Sie zu wecken und zu heben ist Aufgabe der Offiziersausbildung.

Die beste Gewähr für den Privatfleiß der Vorgesetzten liegt in deren Einsicht und Charakter. Auch die außerdienstliche Arbeit bedarf der Ueberwachung und Leitung durch hierzu geeignete Personen. Darin sollte noch viel geschehen.

Aber auch die Militärdienstzeit kann noch besser zur soldatischen Weiterbildung der Offiziere ausgenützt werden. Mit Recht verlangt man Entlastung des Offiziers vom Krimskrams des innern Dienstes usw. Das müssen vor allem die Unteroffiziere kontrollieren, wenn hier Aufsicht überhaupt nötig ist. Die so gewonnene Zeit darf aber nicht zum Faulenzen, sondern sie soll zu Arbeiten verwendet werden, welche für den Offizier nutzbringender sind, als das Zuschauen beim Reinigen der Schuhe. Auch die bessern Unterkunftsverhältnisse der Vorgesetzten sollen zu nichts anderm dienen, als daß diese Bequemlichkeiten es dem Führer ermöglichen, *dienstlich* mehr zu leisten als seine Untergebenen.

Mit dem Wissen allein ist es aber noch nicht getan, es muß die Kluft von Wissen und Wollen zum Können überbrückt werden.

Oberst Rothpletz führt darüber aus: „Die Kenntnisse, das Wissen, das in jedem Falle des Krieges die tauglichen Mittel aus sich konstruieren wollte, käme mit dieser logischen Operation gegenüber einem handelnden Feinde immer zu spät. Die Wissenschaft im Sinne der bürgerlichen Gelehrsamkeit taugt nicht für das Feld. Die heiße Atmosphäre des Krieges muß auch hier aus dem Schulverstande ein höheres Gebilde hervorbringen, um das Wissen, dessen sie doch so notwendig bedarf, verwerten zu können.“

Wo das Gefühl auftaucht, daß der Gegner im Können überlegen ist, hört das Selbstvertrauen und damit das mutige und kühne Handeln auf.

IV.

Um das Können sicherzustellen, gehört neben das Studium und das Nachdenken die praktische Uebung in wirklich *kriegsgemäß angelegten Uebungen* mit Truppen, gegen einen wirklich vorhandenen, nicht nach Schema F handelnden Gegner. Solche Manöver sind bei der heutigen Fechtweise nicht nur für die Ausbildung der Führer ein absolutes Erfordernis, sondern auch für die Mannschaft.

Clausewitz schreibt hiezu: „Kriegsgewohnheit kann kein Feldherr seinem Heere geben, und schwach ist der Ersatz, den Friedensübungen gewähren, schwach im Vergleich mit der wirklichen Kriegserfahrung, aber nicht im Vergleich mit einem Heere, bei dem auch diese Uebungen nur auf mechanische Kunstfertigkeiten gerichtet sind. Die Uebungen des Friedens so einzurichten, daß ein Teil jener Friktionsgegenstände darin vorkomme, daß das Urteil, die Umsicht, die Entschlossenheit der einzelnen Führer geübt werde, dies ist von viel größerem Wert, als die glauben, die den Gegenstand nicht aus Erfahrungen kennen.

Es ist unendlich wichtig, daß der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des Krieges, die ihn beim ersten Male in Verlegenheit setzen, nicht erst im Kriege zum ersten Male sieht. Sind sie ihm früher nur ein einziges Mal vorgekommen, so ist er schon halb damit vertraut. Das bezieht sich selbst auf körperliche Anstrengungen. Sie müssen geübt werden, weniger, daß sich die Natur, als daß sich der Verstand daran gewöhne. Im Kriege ist der neue Soldat sehr geneigt, ungewöhnliche Anstrengungen für Folgen großer Fehler, Irrungen und Verlegenheiten in der Führung des Ganzen zu halten und davon doppelt niedergedrückt zu werden. Dies wird nicht geschehen, wenn er bei Friedensübungen darauf vorbereitet wird.“

Die Aufgabe der taktischen Ausbildung muß sein, trotz der unvermeidlichen Auflösung aller geschlossenen Formen im feindlichen Feuer, doch eine leichte Führung der losen, oft auch aus verschiedenen Einheiten durcheinander gewürfelten Schützenlinien zu ermöglichen und den Einfluß der Vorgesetzten sicherzustellen.

Der strammste Drill wird nun einer Truppe niemals die Fähigkeit verleihen, sich bei der heutigen Kampfweise im großen praktisch zu schlagen. Nimmermehr wird es gelingen, einer Truppe allein durch die strengste geschlossene Exerzierschule, die für die aufgelöste Gefechtsordnung nötige Gefechtsdisziplin beizubringen, mit welcher sich der Wille des Führers durchzusetzen vermag. Den Beweis hiefür liefern die deutschen Heere 1866 und 1870. Mit den taktischen Formen allein ist es auch nicht getan, denn es gibt keine Form, welche die einer Truppe nötige Gefechtsdisziplin verbürgt.

Die Mittel, eine standhaltende Schlachtendisziplin zu erzeugen, liegen jetzt in der Hauptsache in der *persönlichen Erziehung* des Soldaten und in einer *ausgedehnten und mannigfaltigen Uebung des Kampfes der Gegenwart*.

Auf diese Verhältnisse ist schon seit der allgemeinen Einführung der Hinterlader von einsichtsvollen Militärs mit allem Nachdruck hingewiesen worden, trotzdem wurden sie bei uns zu wenig gewürdigt *und in der letzten Zeit geradezu übersehen*.

Man gibt dem Soldaten von Anfang an nicht den Begriff von der Wichtigkeit des Schützengefechtes, zu dessen Durchführung gerade die allergrößte Gefechtsdisziplin nötig ist, und es wird nicht der gehörige Wert darauf gelegt, sie dem Manne beizubringen. Man fängt bei der Ausbildung mit dem geschlossenen Exerzieren an, ohne zugleich die Uebungen für das zerstreute Gefecht zu beginnen und in der Folge wird der geschlossenen drillmäßigen Schulung ein ungemein großer Teil der zur Verfügung stehenden Zeit eingeräumt. Dadurch prägt sich dem Soldaten schon die erste Gefechtsübung als eine Lockerung der Disziplin ein, von den folgenden gar nicht zu sprechen. Er ist des Zwanges, der ihm im Gliede auferlegt wird, plötzlich ledig, und dies ist der Anfang zu dem falschen Wege, auf den die Ausbildung bei uns geraten ist. Es wird auch verhältnismäßig zu viel Einzelausbildung getrieben, wohl ist sie unbedingtes Erfordernis, und ich unterschätze ihren Wert nicht. Aber was der einzelne Soldat kann, kann die Abteilung noch nicht. Auch das Arbeiten im Truppenverbande muß geübt werden.

Alles kann im Frieden nicht kriegsgemäß dargestellt werden, weil die Waffenwirkung fehlt. Daher ist bei jedem Manöver Mannschaft und Führer zu belehren, daß im Ernstfalle das und jenes ganz anders gegangen wäre, daß bei der und jener Gelegenheit voraussichtlich im Kriege viel mehr Friktionen aufgetreten sein würden, als dies jetzt der Fall war. Eine richtige Besprechung, die belehrt, anregt und anspornt, die selbsttätig handelnde Persönlichkeiten entwickelt, ist heute ein unbedingtes Erfordernis zur Erschaffung der Kriegstüchtigkeit. Auch hier wird noch viel gesündigt.

Es ist eine große, viel Können, Wissen und Wollen erfordernde Arbeit, eine wirklich kriegsgemäße Uebung richtig anzulegen, durchzuführen und zu besprechen. Es ist mit viel weniger Mühe verbunden, eine ganze Woche nur Gewehrgriffe, Taktschritt und einige Turnübungen ausführen zu lassen, als *eine nützliche Gefechtsübung an einem Vormittage durchzuführen*. Daß viele unserer Offiziere hier nicht klar sehen und ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, beweist der Umstand — und nur so ist er zu erklären — daß sie mit der Mannschaft nichts mehr anzufangen wissen, nachdem der „neue“ Gewehrgriff dem Soldaten wieder beigebracht ist. So kommt es dann, daß, um die Truppe zu „beschäftigen“, alles mögliche und unmögliche gemacht wird, nur das nicht, was am nötigsten wäre. So muß dann der Füsilier zum Mitrailleur und weiß Gott zu was allem gemacht werden, obschon er noch nicht einmal Füsilier ist. Man will alles können, kann aber dann gar nichts — was immer die Folge von Dilettantismus ist.

Wir müssen die Truppe *wirklich* kriegstüchtig machen, ihr den Glauben beibringen, daß sie *wirklich* kriegstüchtig ist und daß dasjenige, was in der Friedenszeit im Heere gemacht wird, zur Erschaffung der Kriegstüchtigkeit *unbedingt nötig ist*. Nur dann hört bei der Mannschaft das Gefühl auf, sie werde schikaniert, womit das Vertrauen in den Führer am ärgsten geschädigt wird.

Der Vorgesetzte muß verstehen, jede Arbeit, die er von den Untergebenen verlangt, zu durchgeistigen und den Soldaten von der Wichtigkeit seiner Aufgabe zu überzeugen. Befehle, welche dieser Anforderung nicht genügen, darf der Offizier gar keine geben. Wie viele Straffälle, z. B. Pflichtvernachlässigungen als Schildwache, rühren einzig und allein davon her, daß der Auftraggeber durch sein ganzes Tun und Gebaren in dem Manne das Bewußtsein aufkommen ließ, seine Arbeit sei eigentlich unnütz!

Man vergesse nie, daß wir es mit intelligenten Leuten zu tun haben, welche auch etwas verstehen, oder die doch glauben, etwas zu verstehen. Das Militärwesen ist zudem das Gebiet, wo jedermann meint, dem Fachmanne mindestens ebenbürtig zu sein. Dagegen gibt es nur ein Mittel: besseres Wissen, Können und Wollen des Offizierskorps und darauf gegründete Autorität, die sich jeder Vorgesetzte in seinem Befehlskreise zu erwerben verstehen muß. Es steht damit in unserm Offizierskorps noch vielfach schlimm.

Fehlt eine tüchtige, richtige und einheitliche Führerschulung, so häufen sich die Reibungen derart, daß die Truppe gar nicht mehr geführt werden kann. Daher werden die Friktionen fast unüberwindlich bei improvisierten und nicht fest-

gefügten Armeen. In jedem Heere werden sie zu Beginne eines Krieges größer sein als im spätern Verlaufe. Allen Improvisationen und für die Schlacht nicht richtig ausgebildeten Truppen fehlt nicht nur der erforderliche Halt, sondern auch die nötige Beweglichkeit. Kennzeichnend für sie ist ihre Schwerfälligkeit und ihr Unvermögen, sich unerwarteten Verhältnissen anzupassen. Beispiele hiefür liefern in Hülle und Fülle der amerikanische Sezessionskrieg, die Heere der französischen Republik 1870/71, die Russen im mand-schurischen Feldzuge, die türkischen Truppen 1912 und auch der Weltkrieg.

Taktisches Verständnis, Ineingangegreifen der Anordnungen der Ober- und Unterführer, rechtzeitige Befehlsübermittlung, Verbindunghalten der Truppenkörper unter einander und mit den leitenden Stellen, das alles macht sich eben nicht so leicht, wie man sich's gewöhnlich vorstellt im warmen Zimmer, weitab von der Gefahr, der Einwirkung des Gegners und dem Widerstande des eigenen Heeresmechanismus.

Wohl kommen der heutigen Führung die verbesserten modernen Verkehrs- und Verständigungsmittel zu gute; aber die heutigen Massenheere stellen auch gewaltig gesteigerte Anforderungen an die Befehlsübermittlung. Mit den primitiven Mitteln der Vergangenheit ließen sich die Armeen der Gegenwart niemals einheitlich leiten, auch können alle diese Einrichtungen gelegentlich versagen. Die tüchtige Führung wird alles das nicht gebrauchen, um die Selbständigkeit der Untergebenen zu töten, um es bequemer zu haben, sondern um das kraftvolle, schnelle und einheitliche Handeln zu steigern.

Es gibt nun bei uns leider auch Vorgesetzte, die sogar höhere Stellen bekleiden, welche auf dem Standpunkte stehen, daß es keinen Wert habe, sich mit gewissen Sachen zu beschäftigen — ich nenne nur Verpflegungswesen und Munitionersatz — da ja das im Ernstfalle doch versage. Derjenige, welcher nicht mit aller Energie daran arbeitet, alle Gebiete, auf welchen die Armee versagen könnte, mit allen Mitteln zu bearbeiten, bis es „klappt“, vermag niemals eine kriegstüchtige Truppe zu schaffen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes möchte ich noch auf etwas hinweisen. Im Auszuge unfähige Offiziere gehören nicht in die Landwehr und noch viel weniger in den Landsturm. Wer seiner Stelle nicht gewachsen ist, muß aus der Armee entfernt werden; nur so ist es möglich, daß jenes Gefühl beseitigt wird, welches in jedem „Landwehrkandidaten“ einen abgesägten Offizier erblickt.

In allen diesen Elementen: Ausbildung, Verantwortlichkeit, Charakter, Macht der Persönlichkeit, Dienstfreude wird der *Soldatenbund* nicht den kleinsten Nutzen bringen können, wohl aber sehr viel Schaden. *Vor allem wird sich die Persönlichkeit des Vorgesetzten nicht zur Wirkung zu bringen vermögen* und sich überhaupt nicht entwickeln lassen, die Dienstfreude wird dem Offizier genommen. Auch das Verantwortlichkeitsgefühl wird sich kaum heben, wenn bei Strafangelegenheiten, Ausbildungssachen, Anstrengungen, welche eben dem Soldaten zugemutet werden müssen, bald der und bald jener kommt, um Reklamationen vorzubringen. Die Folge wäre, daß in der Armee überhaupt nichts mehr getan würde. Wir müssen aber

gerade die Forderung aufstellen, daß mehr als bis anhin geleistet wird. Damit ist wiederum dem Soldatenbunde die Existenzberechtigung abgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Schweizerischer Unteroffiziersverein und Jugendausbildung.

Dem soeben erschienenen Zirkular Nr. 15 des Schweizerischen Unteroffiziersvereins entnehmen wir folgenden Passus, der eine besondere und erfreuliche Bedeutung für die ganze Armee hat:

Mit einhelliger Entschlossenheit haben die Delegierten nach gebotenen Orientierungen durch den Vorsitzenden und begeisterten Voten aus der Mitte der Versammlung sich dafür ausgesprochen, den bewaffneten Vorunterricht „Jungwehr“ durch die Unteroffiziersvereine, deren Mitglieder zufolge ihrer Stellung für die Uebernahme und Erfüllung dieser vaterländischen Aufgabe in erster Linie berufen sind, kräftig zu fördern.

Keine Zeit ließ es mehr als die heutige geboten erscheinen, unser Jungvolk zu sammeln und dessen körperliche und geistige Fähigkeiten in zielbewußt geleiteten Kursen zu möglichst vorteilhafter Entwicklung zu bringen, damit der Jüngling an Leib und Seele gesund, für den Existenzkampf wohl gerüstet und dem Staate allzeit nützlich ins praktische Leben treten kann.

Der erfreulichen einmütigen Willenskundgebung muß die energische Tat folgen; wo noch Bedenken oder Schwierigkeiten zu bestehen scheinen, wird ein entschlossener Versuch solche überwinden. Sämtliche Sektionen, kleine wie große, können sich an dieser dankbaren, patriotischen Arbeit betätigen. Der Zentralvorstand wird mit allen wünschenswerten Aufklärungen an die Hand gehen; Unteroffiziere, frisch ans Werk!

Wir wollen hoffen, daß damit neues Leben kommt in die ganze seit dem Kriege etwas eingeschlafene Frage der körperlichen Förderung unserer schul-entlassenen Jungmannschaft und freuen uns, daß dabei auch das geistige Element nicht zu kurz kommen soll.

Dem Schweizerischen Unteroffiziersverein gebührt warme Anerkennung.

Wenn nur das Ganze auf Grund recht einfacher und natürlicher, ja nicht komplizierter Anleitungen angepackt wird, — *flink* müssen die jungen Leute werden, geistig und körperlich.

Die Redaktion.

Bücherbesprechungen.

Zur Erinnerung an die Aktiv-Dienste des Füsiliers-Bataillons 42, 1914—1918. *J. Schill's Erben*, Luzern.

Ein hübsches, ansprechendes mit zahlreichen Bildern geschmücktes Buch, wie jeder Truppenteil ein solches besitzen und seinen Leuten verabfolgen sollte.

Wir werden bald erleben, wie allmählich das Unangenehme, was man im Grenzdienste erfuhr, vergessen und alles sich verklären wird. — Soldatenstolz wird die Strapazen zu erfreulichen Erlebnissen machen, von denen man gerne erzählt und so manches geschaute schöne Bild wird immer und immer wieder auftauchen und in stille Stunden leuchten:

Am meisten wird das bei denen der Fall sein, die auf dem Lande leben, wo noch Beschaulichkeit zu Hause ist und gerne Rückblick in vergangene Zeiten gehalten wird. — Die Luzerner „Hinterländer“ können stolz sein auf ihre Dienstzeit, sie haben treu ihre Pflicht getan auch dann, als eigene Volksgenossen sie davon abwendig machen und des Landes ruhige Entwicklung gewaltsam stören wollten. Wir gratulieren ihnen zu ihrer Bataillonsgeschichte.

W.